

Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Falsche Propheten..

Wenn Christus im heutigen Evangelium die erste Warnung ausspricht: „Hütet euch vor den falschen Propheten“, so wendet er sich nicht nur an seine Zuhörer, und an seine Zeit. Das ist das Wunderbare an seinen Worten, daß sie an seine Zeit gebunden sind. Seine Worte, die nicht Meinung oder Uebersetzung, sondern wahre Wahrheiten sind, gehen ins Ueberzeitliche und Allgemeinmenschliche und treffen immer einen Punkt, der zu den großen Fragen der Menschheit gehört. Darum konnte er sagen: „Meine Worte werden nicht vergehen“. Ja, es gibt nicht wenig Worte des Heilandes, die weniger für seine Zeit als für kommende Zeiten gelten. Wer deshalb die Worte Christi als historische, zeitbedingte Aussprüche erfährt, der versteht den Heiland nicht. Nur wer versteht ihn, der sie so aufsaßt, als wenn sie eigens für ihn und seine Zeit gesprochen wären. Das ist die lebendige und fortwirkende Kraft der Christusworte, darum konnte er reden, „wie einer, der Macht hat“.

Wenn wir von seinen Worten über die falschen Propheten ausgehen, so zeigt sich uns deutlich, daß sie für die Menschen späterer Zeiten weit höhere und dringendere Bedeutung haben als für die Zeitgenossen Christi. Das gilt gerade wieder für unsere Zeit, und die Gründe dafür liegen in den Weltverhältnissen selbst. Wenn die Menschheit oder ein Volk aus einem Zusammenbruch heraus in der Wirrnis der Zeit nach neuen Lebensformen und Lebenswerten sucht, dann ist ja wahrhaftig für „falsche Propheten“ das goldene Zeitalter angebrochen. Denn der Mensch fühlt sich einerseits so leicht zum „Propheten“ berufen und klammert sich andererseits so gern an einen Strohhalm. Sie schiefen auf wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen. Wir denken heute noch mit Schrecken und Mitleid an die Zeit, wo auf politischem Gebiet eine Waisfrau oder ein Mann, der seine Muttersprache nicht beherrschte, ausgerechnet Kultusminister werden konnte und im Reichsleben die Halbwasser und Phrasenbelden sich als „Propheten“ neuer geistiger und sittlicher Lebensformen auftrug und Unheil anrichtete.

Seiber liegen diese Zeiten noch nicht hinter uns. Unsere neuen sittlichen Lebensformen zeigen uns, wie herrlich weit wir es gebracht haben. Wir sind derart blind den Lockungen der „falschen Propheten“ unterlegen, daß wir uns der modernen Sittlichkeit bewußt, obwohl sie längst zur Unsittlichkeit geworden ist. Das wir nicht merken, wie unheimlich nahe man uns an den Abgrund geführt hat. Der Grund, weshalb die „falschen Propheten“ heutzutage soviel Erfolg haben, liegt nur zum Teil in der Halt- und Ziellosigkeit des modernen Menschen, die ihn so beschämend leicht jedem feilen Schlagwort zum Opfer fallen läßt. Der Hauptgrund liegt wohl in der raffinierten Methode. Religion, Kirche und Glauben wurden immer von liberalen und radikalen Gegnern bekämpft, um einer neuen, „reinen und freien“ Moral die Wege zu ebnen. Man denke daran, wie der an geistigen Mitteln arme Liberalismus es mit Gewalt und der an Gewaltmitteln arme Sozialismus es auf jede, nur nicht anständige Weise versucht haben. Von dem alles Geistes haben und nur auf Terrorismus angewiesenen Kommunismus

nicht zu reden. Aber es war vergebens. Sie alle scheiterten an dem Bollwerk des Glaubens. So sehr, daß neuerdings selbst die Sozialisten „religiös“ geworden sind und mit einer angebliden, aber unsichtbaren „emende „katholischer Sozialisten“ hantieren gehen. Die neue Methode geht umgekehrt vor. In kluger Ausnutzung der gährenden Zeit umgibt man das Bollwerk und richtet die Angriffe unmittelbar auf das Heiligthum der christlichen Sittlichkeit. An diesem Gebiete verfügt man über das allmächtige Kampfmittel „Mode“ und ihre inhaltsleeren, aber wirkungsvollen Phrasen. Man schmeichelt den Sinnen, bis die entseesselte Leidenschaft das Auge blind und das Gewissen stumm macht. Wer Wante erkennen, daß sich hier ein zielbewußtes, unheilvolles Vollen wie ein roter Faden durch unser ganzes öffentliches Leben hinzieht. Verurteilung der Familie, Entsittlichung des Lebens durch Mode und Verlebensformen, freies Ausleben und schrankenlose Gemüthsheit — das sind die Hauptglieder an der Kette, an der der moderne „freie“ Mensch wie ein willenloser Sklave aus der gottgewollten Höhe in die Tiefe und in den Sumpf hinabgezogen wird und — sich hinabziehen läßt.

Dieser Methode der „Volksbeglückung“ war mehr Erfolg beschieden als der anderen. Tatsächlich ist der willensschwache Mensch, besonders in aufgewühlten Zeiten, in seinem sittlichen Leben leichter zu erschüttern als in seinem ererbten Glauben, wenn ihm diese sittliche Grundlage nur unmerklich Schritt für Schritt entzogen wird. Ist aber dieses Allerheiligste einer Menschenseele ausgetrieben, so wird das Volkwerk des Glaubens in vielen Fällen von selbst fallen. Wenn wir sie fragen könnten, all die Leiber nur allzuvielen, die heute gottentsetzt durch das Leben hinaufeln von Genuß zu Genuß und von Fall zu Fall, wie viele müßten uns geziehen: Ja, das ist der Weg, den auch ich gegangen bin.

So sehen wir die „falschen Propheten“ heute am Werk, und ihre Spuren finden wir in zahllosen zerstückten Menschenleben. Diese Armen haben das Wort des Heilandes vergessen: „Hütet euch vor den falschen Propheten“. Sie haben sich täuschen lassen durch die „Schwafelweber“, womit die „reisenden Wölfe“ sich umschreiben. Sie haben nicht an das Merkmal gedacht, „An ihren Werken werdet ihr sie erkennen“. Darum steigt es aufwachen und aufwachen zur Selbstbestimmung und Mäßigkeit. Nur ein Weg ist möglich: Abkehr von den falschen Propheten unserer Zeit und Hinkehr zu dem wahren Propheten, Jesus und Hirten, Christus dem Herren.

Missionstongresse im Jahre 1920.

Die 7. missionologische Woche zu Eöwen wird in diesem Jahre das Thema behandeln: „Die Hindernisse des Apostolats“. Die Eöwener Woche ist mit den Jahren eine der bedeutendsten und bestbesuchtesten Veranstaltungen zum Studium der Missionsfragen geworden. — Vom 8.—9. August 1920 findet im Missionshaus St. Gabriel, Wödling bei Wien, der 6. internationale akademische Missionstongress statt. An ihn schließt sich die 2. internationale missionswissenschaftliche Konferenz vom 9.—10. August 1920. Bereits haben die hervorragendsten Missionsvertreter der verschiedenen Länder ihre Mitwirkung und weite interessierte Kreise ihr Erscheinen zugesichert. Auf die Teilnehmerliste gibt die österreichische Staatsbahn und die Donaudampfschiffahrts-

gesellschaft 25—33 Prozent Ermäßigung. Anmeldungen zu der Veranstaltung, die unter dem Protektorat des Wiener Runtius steht, sind zu richten an „das Komitee des 6. internationalen akademischen Missionstongresses“ St. Gabriel, Wödling bei Wien. Die Teilnahme am Kongress verpflichtet nicht zur Teilnahme an der Konferenz und umgekehrt.

Ein Londoner Hospital für tropenkrankte Missionare.

Rom. Die britische Gesandtschaft beim St. Stuhl teilte mit, daß das Hospital für Tropenkrankheiten zu London katholische Missionare, die sich Tropenkrankheiten zuzogen, aufzunehmen bereit ist. Dieses Institut hat seit seiner Gründung im Jahre 1890 große Erfolge in der Behandlung von Malaria, Dysenterie, Schlafkrankheit erreicht. Im Jahre 1928 pflegte man Kranke aus 34 Ländern Afrikas, Ozeaniens und des tropischen Amerikas. Das Hospital hat Beziehungen zu Organisationen in aller Welt, so daß die Missionare leicht den Antrag zur Aufnahme überall machen können.

Tei-Spiele in Malberg.

Im Jahre 1922 führte die Eißeler Volksbühne e. V. Malberg bei Röllburg, Schillers „Wilhelm Tell“ zum ersten Male auf einer der schönsten aller Naturbahnen auf; dicht bei dem Orte Malberg, am Ufer der Röll, das, von steilen Felsen überragt, mit herrlichen Buchen und Fichten bestanden, von Wegen und Brücken umfaßt, von Dorf und Bug umrahmt, wie geschaffen erscheint für das schönste und deuscheste aller Heimatspiele.

Gleich das erste Spiel löste eine solche Begeisterung aus, daß es an 18 Sonntagen wiederholt werden mußte. Trotz des denkbar schlechtesten Wetters dieses regnerischen Sommers kamen alle Sonntage Tausende von nah und fern, um sich an diesem wahrhaft vollendeten Spiele, das Spielern wie Zuschauern jedesmal zum Erlebnis wurde, immer wieder zu begeistern für unsere geliebte deutsche Heimat, die 3. Jt. aus tausend Munden künelt.

Nach dem Ruhrkampf und dem folgenden Separatistenputsch flammte die Begeisterung für Schillers Tell von neuem auf und wieder kamen trotz aller erschwerten Verkehrsverhältnisse Zehntausende von Eißel und Hochwald, Mosel und Rhein und aus dem Saargebiet. Hunderttausende Zuschauer zählten wir in den beiden Jahren 1922 und 1924. Begeisterte Zuschreiter und glänzende Kritiken sind unsere Zeugen. — Sämtliche 200 mitwirkende Spieler sind offen geäußerten Jusefien zum Trotz ausnahmslos aus Malberg, wo ein unerschrockenes, arbeitsames und stoffreiches Volkchen keiner Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner, vom Ideal des Spieles befeuert, persönlich 3. T. große Opfer brachte, um durch dieses Spiel einen bescheidenen Gewinn zu erzielen für die Ausstattung des 1906 mit größtem Opfern erbauten neuen Gotteshauses. Leider verfiel der Gewinn 1922 der Inflation, während er 1924 dazu diente, um der größten Not Einzelner und der Gemeinde zu steuern. Dazu kam der Verlust der ganzen Bühnenausstattung durch Verheerungen von Stür-

Das Ende des „Feurigen Elias“.

Zu einer eigenartigen Feier hatte sich in der Nacht von Sonntag auf Montag die Bevölkerung von Bonn auf dem Friedrichsplatz versammelt: Es galt Abschied zu nehmen von der Bonn-Rölnener Dampfbahn, einem jeden Bonner aus Herz gewachsenen Bahne, das trotz seiner ungenügenden Kaufkraft und seines reklamartigen Auftretens sich als „Der feurige Elias“ allgemeiner Beliebtheit erfreute. Mehr als 3 Jahrzehnte hatte er die Bonner aus der Umgebung und mit ihnen Kartoffeln und Gemüse in die Stadt geschleppt, und der Volksmund wählte manche sagenhafte anmutende Geschichten über seine unheimliche Geschwindigkeit zu erzählen. Trotz seines fauchenden Auftretens hatte der alte Elias mit der Entwaldung der modernen Technik nicht mehr Schritt halten können und mußte jetzt der Elektrischen Platz machen.

Heftig geschmückt fuhr er unter langgezogenen Klagefignalen um die Geisterstunde zum letzten Male vor und wurde von der begeisterten Menge mit Freudenheil empfangen. Während er majestätisch rangierte und sich wie ein ganz Großer aus heroischer Zeit gebührend bekannte ließ, spielte die Puff; dann bliesen zwei Trompeter wehmütige Weisen. Von der Lokomotive herab hielt ein Bürger eine feierliche Ansprache, rühmte die unvergeßlichen Taten des „Feurigen Elias“ und nahm im Namen aller Abschied von ihm, nachdem dem Scheidenden in Anerkennung seiner Verdienste ein Kranz ums Haupt gelegt worden war. Ein Blühlich: stammte auf — sein Bild war für ewige Zeiten festgehalten. Inzwischen hatten sich die Wagen bis auf den letzten Platz gefüllt; einige Verwegene kletterten aufs Dach und machten sich dort gemütlich. Es wurde dem eisernen Gesellen das Wechs ums Herz, als man anstimmte: „Weh, daß wir scheiden müssen...“ Die Trompeter schmetterten ihr Abschiedslied in die Nacht hinaus, wehmütige und stolende Piffe des Elias antworteten, würdevoll steht der Held des Verkehrs von dannen. Da er seinen würdigen Paradezug (3 km.) einschlägt, folgen ihm seine Getreuen ebenso würdevoll. „Wah i denn zum Stadte hinaus...“ lang man um ihn herum.

Wie ein römischer Triumphator durchzog er die Straßen, überall öffneten sich Fenster und Türen, manch lebens-

müder Greis und manch blühendes rheinisches Kind winkten dem alten Freunde trauernd nach. Ach ja, auch er war ja noch so lebenslustig, wenn auch schon etwas alt, doch weg mit der Gefühlsduselei; er wollte noch einmal seine ganze unbegrenzte Latkraft vor allem Volke entfalten, um dann in die Unsterblichkeit einzugehen. In verhaltenem Zorne darüber häumte er sich auf, heulte und pffte, als sei der Tag der Vergeltung angebrochen, und machte seinen Namen „Der feurige Elias“ alle Ehre. Es war eine Pracht zu sehen, wie er seine Feuertorden verschwenderisch zum nächtlichen Himmel sandte, wie er fauchte und stampfte und qualmte und fluchte — er sang seinen Schwanengesang. War er sich sonst stets jung und frisch vorgekommen, so merkte er jetzt mit Beschränkung, daß seine geliebten Glieder sich im Dienste der Verlehrs abgenutzt hatten; mußte er doch — was ihm in seinem ganzen Leben nicht passiert war — bei einer haften Strophenfreudigung sich ordentlich zusammenehmen, um sich nicht zu blamieren und überhaupt weiter zu kommen. Die bösen Buben hatten ja auch gar keine Ehrfurcht vor ihm: Sie sahen ihm in der Hölle, auf dem Arme, ja sogar oben auf seinen wunderschönen Wagen! Das Älter mußte schon beschwerlich sein; denn er machte stets erschöpft Halt und fuhr, vor sich selbst entlehrt, zurück; aber schließlich siegt seine angeborene Willenskraft doch noch über die Tüden des Alters, und nach einem letzten imponierenden Anlauf kam er, wenn auch langsam, vom Plat. Wie war doch die Jugend von heute so respektlos, daß sie dann noch singen konnte: „Ich hail' einen Rametaden...“ und mit unverschränkter Frechheit wiederholte: „Er ging an meiner Seite in gleichem Schritt und Tritt!“

„Na, es gab ja auch noch dankbare Menschen, und er freute sich stöhnlich (und hörbar), als ihm an einer Straßenecke ein regelrechter Fackelzug dargebracht wurde. Mit tiefer Rührung betrachtete er die grünen und roten, die verständige Bürger ihm zu Ehren ausgehängt hatten, mit reizender Achtung vor seinem eigenen Gegenwartswert nahm er die Parade der aufgerissenen Fenster und Türen ab, an denen sich das Volk künelt, um seiner Majestät König Feurig den letzten zu huldigen, mit wahrer Leidenschaft betrachtete der alte Knabe das junge rheinische Blut, das ihm da einem erarerbten Abblüdsgruß entbot. Zu gerne wäre er noch in dem tranken Bonn geblieben und hätte mit ihm jung sein mögen!

Da hatten — es war einfach lächerlich — ein paar Sonderlinge sich in ihrem technischen Forschungsinstel etwas zusammengebraut, was kein gesunder Mensch anfassen konnte, ohne sofort getötet zu werden. Die Techniker wählten selbst nicht, was es eigentlich war, und suchten sich deshalb in ihrer blöden Wichtigkeit einen fremden Namen für das Unfassbare: Elektrizität lauteten sie es und jagten es durch einen Draht in übertrieben laubere und geradezu prophetisch ausgeschaltete gelbe Kästen, die dann angingen, zu laufen; und wenn ein Witzbold, mit einer Zange — man mußte vorher Gummi heranziehen — den Draht durchschnitt, so stand die unheilbringende „Elektrische“ sofort still! In diesen blöden Dingen wurde alles in „Lebende“ und „Nichtlebende“ Stoffe eingeteilt — das alles war ja viel zu oft, als daß ein vernünftiger Elias sich damit abgeben konnte. Dabei fehlte diesen Marionetten die ganze innere Bildung, die wahre Persönlichkeit die ihn den „Feurigen Elias“, so oft hatte aufschauern lassen, die ihm Lebenslust und Latkraft verlieh und einen echt deutschen Namen trug: Der Dampf...

Nun ja, man hörte nicht auf seine wohlgemeinten Warnungen, mochten die modernen Spiechdinger sehen, wie sie mit diesem unheimlichen Zeug, dem elektrischen Strom, fertig würden — er hatte getreu seine Pflicht erfüllt, mehr konnte das Vaterland nicht von ihm verlangen.

Als er nach jolden, wie ihm schien, sinnigen Betrachtungen, wie sie eben mit ein lebensnaher Geist wie er anstellen konnte, mit einem Male die unerbörliche Landluft witterte, nahm er mit „Waldampf voraus“ für immer Abschied von seinem geliebten Arbeitsfeld und entsand unter den Blicken der Zuschauer mit einer Geschwindigkeit, um die er sich selbst hätte beneiden mögen, aus der ungestalt gewordenen Stadt, die ihn so bitter enttäuscht hatte. Als letzter Spruch einer großen Zeit mußte man doch einen schneidigen Eindruck hinterlassen, zumal wenn man unter der deutschen Krone der Vorkriegszeit gedient hatte! Noch einmal lang es hinter ihm: „Muß i denn...“ Dann klavie sein Volk, und das Schweigen der Nacht nahm ihn auf.

Der „Feurige Elias“ ist nicht mehr. Mit ihm ist ein Stück trauriger Romantik aus Mitteleuropa dahingegangen, der schlingen vom hastenden Tempo unserer Zeit, ausgeht von dem nächsten, ganz auf den Zweck eingestellten modernen Verkehrsgeist. R. A.

Die kriegslustige Exzellenz.

Belagerung im Hause. — Gas- und Tränenbomben.

Rizza, Anfang Juli.

Die Einwohner von Rizza verfolgen mit der größten Spannung den Verlauf eines nicht ganz allmählichen Kampfes zwischen einem 24 Jahre alten Veteranen, dem französischen General a. D. Rambaud, und der Polizei, der unter Anwendung der „modernsten Kriegstechnik“ geföhrt wird.

Der tapfere französische Krieger hatte sich lastendhaft geweigert, seine seit mehreren Jahren ererbte Wohnungsmiete in vollem Umfang zu zahlen, so daß mit der Zeit eine Schuld von etwa 15000 Franken angelauten war. Die Hausbesitzerin, Frau Devinsien, verklagte ihn daraufhin vor Gericht, und die Gerichtsbehörde erließ gegen den greisen Schuldner einen Vollstreckungs- sowie einen Klammungsbehl. Als schließlich der Gerichtsvollzieher erschien, um die Wohnungseinkunft des Generals Rambeau zwecks späterer Versteigerung zu pfänden, warf ihn dieser ungerührt zur Türe hinaus. Der Versuch des Gerichtsvollziehers, mit Unterstützung der Polizei in die Wohnung einzudringen, blieb gleichfalls erfolglos, da der General die Türen mit schweren Wädhern und die Fenster mit Sandfäden (!) verbarrikadiert hatte.

Als die Polizei daraufhin einen energischeren Vorstoß machte, indem sie den Haupteingang zur Wohnung zu forcieren versuchte, wurden die Angreifer mit Leuchtgas begesäßt, das der Belagerer vermittelst eines langen Schlauches durch das Schlüßelloch der Eingangstür ausstreuen ließ. Dem Polizeikommando blieb nichts anderes übrig, als einen „strategischen Rückzug“ anzutreten, und erst nachdem er mit Gasmasken versehene Verstärkungen geholt hatte, eröffnete er wieder die Offensive. General Rambaud schrieb ihm aber durch die Türe zu, daß, falls die Polizei in die Wohnung eindringen werde, er zuerst

seine Frau und dann sich erschießen würde. Die Polizei, die eine derartige Wendung der Dinge nicht erwartet hatte, zog sich unter dem Druck dieser „moralischen Erpressung“ abermals zurück, um sich über die weiteren Operationen zu beraten.

Am „hohen Kriegstage“ beteiligte sich auch der Postlekt, auf dessen Veranlassung, wie es heißt, am nächsten Tage gegen den tapferen Verteidiger der Wohnung eine Attacke mit Tränengas vorgenommen wurde, das die Angreifer wiederum durchs Schlüßelloch und unter der Föhre in das belagerte Haus einföhreten.

Aber die Festung kapituliert nicht. Man vermutet, daß der General mit der Möglichkeit einer Gasattacke gerechnet und sich und seine Gattin verfohrat mit Gasmasken ausgerüstet hatte. Die Polizei weiß noch nicht, welche weiteren Schritte sie unternehmen wird.

Die Herzogin von Tallcyand, eine geborene Goussy, hat unterdessen beim Bürgermeister von Rizza telegraphisch angefragt, wie hoch der Schadbetrag des Generals ist. Möglicherweise wird sich aber der alte Soldat weigern, die ihm liebenswürdig angebotenen amerikanischen Dollars anzunehmen, die hinter dem historischen französischen Namen stehen. Andererseits soll sich auch der Kriegsminister, dem über den verzeckelten Kampf des Generals gegen die Behörden Meldung erstattet wurde, mit der Absicht tragen, dessen Schuld an die Hausbesitzerin aus den Summen des Kriegsministeriums zu tilgen. Botschaftlich wird auch das Kriegsministerium dem fast hundertjährigen die Möglichkeit geben, seine Tage in seiner alten Wohnung zu beschließen, die er trotz seines hohen Alters so heldenmütig gegen „die schändliche Uebermacht“ zu verteidigen verheißt.

Der blinde Passagier.

Von Heinz Diepmann.

Die Nacht ist schwarz, und die kleinen Welen schlagen an die Kaimauern. Draußen laden Regner die ganze Nacht hindurch Kanad von einem Portagiesen und singen leise und schwerfällig dazu. Weit und schwer liegt der Schatten des großen Dampfes Bürgermeisters Tobler quer im Strom; er hat kein Licht auf und eines für die Waden. Morgen gehen sie nach Kreuzen; die an Bord schlafen in dieser Nacht, denen ist das Herz schwer.

Der Vater Jensen in der Reichstraße feiert der junge Chauffeur Karl Wschitz; die letzten achtzig Pfennig bekommt Vater Jensen, und der gibt noch einen Kimmel drauf.

Karl geht fort.

„Hä will ein Stomach“, sagt Vater Jensen und sieht ihm einen Augenblick nach. „Schade, ist noch ja'n Lütten Vrt!“

„Was ist das, Stomach?“ fragt eine Dame in einem grauen Kleid, die mit zwei Herren St. Pauli besichtigt. „Wahr's Possosier!“

Karl dreht allein zum Hafen hinunter; er ist sehr dunkel. Vor ihm liegt drüben im Strom Bürgermeisters Tobler, hinter ihm dröhnt mit hellen Pfeifern die Davidsnacke, und überall sind Sipo. Da ist der dunkle Schatten des Dampfes. Von irgendwo singen die Regner, die Kanad laden. Das Wasser schlägt an die Kaimauern. Der Junge heult ein bißchen.

Am Morgen fährt er mit dem Zollinspizier hinüber und sucht sich in Ruhe ein Versteck. Das fällt nicht weiter auf, denn vor der Wache nimmt ein Stomer für große Fahrt von Hafenarbeitern, Inspektoren und Besuch für die Kronschiff. Er steigt, als es gegen Mittag und Nachmittag zur Nacht geht, in einen der Windfänge. Ein paar Bittinnen und ein wenig Schokolade von Vater Jensen verkauft er neben sich.

Er stellt auf einem Bitter im engen grauen Kofe. Die Deckung geht nach Stensbord, da muß Manneffe vorbeikommen.

„Aho, Europa und Vater Jensen und noch allelei.“

Draußen läßt man, bereit, Ketten raffen, eine Glocke blinzelt dann in die roten Abendstücken, eilig trampeln Schritte darüber, schwere, leichte, das Schiff beginnt leise zu ritteln.

Karl sieht nach unten und sieht, daß sein Windfang zum Refektorium führt. Die von unten können ihn nicht sehen, weil er im Dunkeln sitzt; er aber sieht unten die Schatten von Menschen im glühenden Schein der Feuer.

Als er erwacht, kauft die Maschine volle Kraft. Manneffe ist lange vorbei, das Herz ist ihm schwer. Und es ist ein toller Morgen; weit und breit nur Wasser und Nebel und nicht als graues, schmutziges Wasser. Alle Knochen tun ihm weh. Mühsam kriecht er aus dem Loch. Es schlägt vier Glas, sechs Uhr; kein Mensch ist auf den Deck, nur oben auf der Brücke klingt der Scheit des vorübergehenden Offiziers, der ab und zu ein halbblaues Wort mit dem Jungen am Ruder spricht.

Karl schaut hinüber zur Achterkufe, steigt in die Laderäume, die ein funkelnarbes Kobaltrot, drei Hausflor hoch, durch die Länge des Schiffes bis auf die Vorderkante laufen. Da sind Galerien, Lufen, allerlei Mechanismen. Es ist dunkel, denn keiner hat hier unten während der Fahrt etwas zu suchen. Die Räume sind leer, also nimmt der Stomer erst drüben Ladung; das wird eine tolle Fahrt, denkt Karl, legt im Weg über den Nordatlantik mit dreizehn Tonne.

Da lockt er in einer dunklen Ecke, schlafend, schlammig, fischig, tauglich, und das ist doch wie ein Leben oder wie im Saug; denn um ihn wogt es von der Leben, er aber liegt still und dunkel. Er hatte es sich doch leichter gedacht.

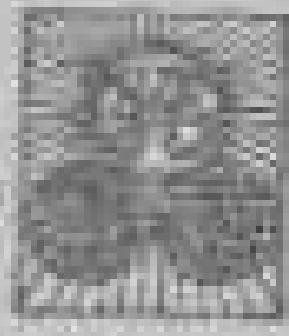
Eines Nachts steigt er hinauf und schleicht in seine Kabinette, die leise leuchtet. Leichter Regen fällt ihm ins Gesicht. Die Nacht ist kaum schwarz, und es gibt Wind, der laut um den Mast. Da hinten das Feuer weiß leuchtet, Kanalwegung; in unruhigen Wädhern überdeckt es die See. Das Schiff fängt wieder durch das weite dunkle Meer, um mit dem Bug in Wellentaler und -berge. Um das Licht hoch oben im Dschungel ist ein dunkler Schatten wie der Flügel eines Vogels.

Es gibt die Nacht hin. Es regnet wieder, eudisch aber ist ein heller Strahlen in den, und Sigard ist vorbei, nun ist See und nicht als See.

Im Regen werden alle Zugänge zu den Laderäumen dichtgemacht; Karl versucht ein Nicker zu bekommen, fischig, still. Was weiß er, das laut strömende Wasser da unten, wie verhalten die See wird und wie davon so ein Stomach?

Facharzt Dr. H. E. O. H. E. Tabletten

Während meiner 40jähr. Praxis ist mir kein solch frappant wirkendes Präparat bei Behandlung von Lungenleiden, Asthma (bronchiale), chron. Bronchitis und Kräfteverfall so zu Hilfe gekommen, wie ihr D.H.E.



Daher: Leidende nehmt O.H.E.! Durch alle Apotheken, wo nicht zum Preis von Rm. 1.00 pro Schachtel, Depot für Saarbrücken: Kaiser-Apothek, Saarbrücken.

ist; verenden wie ein Romischer hätte er können, wenn er nun noch in Leberaum unten wäre; denn die Laderäume werden ausgeschneit, und da hätte er schreien können, sonst er wollte, da hätte ihn keiner gehört.

Nur die Kohlenbunker bleiben jetzt übrig, die riesigen haushohen Schüge im Bauch des Schiffes. In der nächsten Nacht kriecht er noch da unten.

Mühsam tappt er sich in die kleineren Berge, endlose Strecken entlang; beginnt sich einen Weg zu bahnen. Im zweiten Bunker reichen die Kohlen bis unter die Decke und füllen den Restraum aus. Ganz umhüllt von Dunkelheit, wählt er sich einen Weg, schnüffelt mit Armen und Beinen, die schon klamm, einen Gang, den er hinter sich wieder verschüttet. Alles oder gar nicht!! Jeden Tag kriecht das Schiff einen Waggon Kohlen, er muß tief hinein in diese Berge, damit man ihn nicht findet.

Unmöglich, erklärt das Krauschen des Meeres und des Windes hinter ihm, und er denkt: Wenn das Schiff abläuft, komme ich nicht mehr heraus!

Er lockt nun in einem Loch, vielleicht anderthalb Kubikmeter groß, oben begrenzt von hartem Holz, von allen Seiten sind Kohlen, feine, schwarze, harte Steine. Er hustet, denn der Kohlenstaub beßt in die Lungen; dagegen oder ist Bitrone gut; er saugt ein wenig, die bittere Frucht hilft.

Nun ist die laute Welt fern, es gibt gar nichts, was nicht fern wäre. Wie schön ist es, zu träumen oder zu schlafen und nicht immer ein blutendes Gesicht zu sehen, vor dem man stehen muß. Das blutende Gesicht eines Mannes, den er — er weiß noch immer nicht wie — überfahren hat. Er ist Chauffeur einer Autobioföhre gewesen. Die Straßen liegen wendig und voll Regen, spiegelglatt, man fährt zum Bahnhof des Abends, man ist so müde, bo — — — der Wagen steht, kreischt schnell, leuchtig — — — Vor den Pneumatik liegt ein bleiches, blutiges und verpöfetes Gesicht — — — er ist gelassen und gelassen und gelassen, voll Entsetzen und voll Trauen. Zu Hause wartet ein kleines, blaßes Mädchen, das er bald heiraten will — — —

Einmal erwacht Karl. Da sind seine Wägen voll von Tränen; er weiß gar nicht, daß er geträumt oder geschlafen hat.

Dann erwacht er wieder. Er ist blind, fühlt er — — — Um ihn tobt es. Plötzlich hört er das Meer und sieht es in allen Knochen. Er ersaft es mit Jubel, wie es schallt und nun — — — nun beginnt das Schiff zu rollen! Dann werden doch auch die Kohlen mitrollen — — — bis Gott, bereit hat er nicht gedacht!!

Das ist das Ende!

Das Schiff rollt stürzend von Stensbord nach Backbord und umschlägt in heftigen Stößen. Das Schiff rollt, er fällt auf die Knie, die Kohlen rollen mit.

Schon wanken die Schürge um ihn. Er schreit wahnhaft vor Angst, schreit, schreit. Diese riesige ein bißchen Kohlen von den Wädhern, die er um sich geschwepelt hat. Die Wädhern werden trocken — — — bei diesem Stoß? Dem nächsten? Werden ihn erschlagen, zerquetschen, erwürgen, erschrecken — — — Herr, du mein Gott! Hilfe! Hilfe! Er kriecht auf der Knie mit gerungenen Händen. Tränen überfluten sein Gesicht. Das Schiff wackelt, ein Stich und — — — die Kohlen rollen, raffen, kriechen, wanken und schütten sich über seine Hand, seinen Leib, seine Beine, sein Gesicht, ziehen ihn nieder. Schon fühlt er, wie alles bewegt, die Stürme schweben, er betet, schreit verzweifelt und

angestochen: Schreie, schreit, ringt noch nach Luft, doch hat Kohlenstaub füllt seine Lungen immer mehr, und die Lungen brennen wie von Feuer, wenn er atmet, wenn — — —

Das Schiff wagt sich schwer durch die Dünung, es kumpft und rollt. Die Leute arbeiten hart, und das Topflicht schwanzt, der Krabe unten liegt ganz still. Die Kohlen rutschen und rollen leise pfeifend über sein Gesicht und seinen Beinen. Die Wädhern steigt über die Masten, Spritzer wie Pfeilspitzen schlagen den Leuten um die Gesichter, ein Doot ist schon losgerissen.

Zwei Trimmer fuchen den jungen Chauffeur, als man acht Tage auf See war. Es lag noch immer hohe See, und in der Rumbüse ruckeln die Topfe hin und her.

Die zwei Trimmer melden dem Kapitän: „Ein Stoch von einem Keel, ohnmächtig, Querschlingen und Distungen am ganzen Körper und in Flecken von Nieren — eine Zitrone in den Mund geklemt, die wir nicht rauskriegen können — — —“

Amids beim Stoch und Stochwein fragte der Kapitän den Dritten Offizier, der einen Vertheus mitgemacht hatte: „Wie alt ist der Keel eigentlich?“

Der Dritte antwortete: „Es ist, glaube ich, ein älteres Mann.“

Sehn Tage später war man in Kreuzen. Dort ersaft Karl, daß der Mann, den er überfahren hatte, nur leichte Hautschürflangen davongetragen hatte, die Schuldfrage wäre geklärt; der Überfahrene war an dem Unfall schuld.

„Und diese Geschichte ist passiert laut Logbuch von Köppen Leig, Dampfer Bürgermeisters Tobler, unterföhren 9. Mal. Bericht, was?“ grinte Vater Jensen in der Erichstraße.

„Man sieht doch noch, ob man wen togeföhren hat, nicht? Noch einen Kimmel, die Herrschaften?“

„Nebriens, das ist mein Junge“, sagte er, „der Karl!“

In der dunkeln Ecke stand einer auf und ging hinaus. „Das ist er“, sagte Vater Jensen in der Erichstraße in St. Pauli.

Sport und Spiel.

Der Sport am morgigen Sonntag.

Vorschlagrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft, zu Frankfurt: Spielvereinigung Fürtich — Borussia 25. 08. In Berlin:

1. F. C. Nürnberg — Hertha Berlin

Je mehr die Endspiele um die deutsche Meisterschaft sich der Entscheidung nähern, umso größer wird die Spannung. Das beweisen deutlich die von Sonntag zu Sonntag sich steigenden Zuschauermassen. Von 16 Bewerbern, die in die erste Runde eintraten, blieben 8 und dann 4 auf der Strecke. Die nächste unter den letzten vier geht am 7. Juli weiter und sie ist an diesem Tage umso interessanter als jetzt die beiden Endspielteilnehmer ermittelt werden sollen. Zwei süddeutsche Mannschaften, 1. F. C. Nürnberg und Sv. Bgg. Fürtich, der südböhmische Meister Borussia 08 und der Berliner Meister Hertha B.S.G. bestreiten die Vorschlagrunde. Unsere Hoffnung gilt den beiden Vertretern der Hochburg Nürnberg-Fürtich. Auf Grund der bisherigen Leistungen ist diese Hoffnung nicht unlosbar berechtigt. Schen sich beide Mannschaften durch, dann wird das Finale eine rein süddeutsche Angelegenheit, und Nürnberg, das für den letzten Kampf vorgesehn ist, wird ein Endspiel erleben, wie es noch selten zu vorgefallen war.

Der spannenste Kampf des 7. Juli geht in Berlin er Possession vor sich. Der „Klub“ und Hertha trafen sich erst vor wenigen Monaten auf demselben Platz. Der 35000 Zuschauer wies damals der 1. F. C. Nürnberg die Berliner fast mühelos mit 6:1 in Grund und Boden. Heute hat sich die Sachlage nun doch etwas verfohdert. Dettla, das damals eine gewisse Rolle durchschlug, spielt zur Zeit wieder in beachtlicher Form, was der glatte 4:1 Sieg gegen Schalke 04 in Dortmund deutlich be-

des. Der Klub dagegen scheint von den zahlreichen schweren Spielen der letzten Monate etwas angegriffen und mußte durch Erkrankung Webers eine Verstärkung vornehmen, die das Besitztum im Sturm etwas zerrissen hat. Das bedeutet zwar keine direkte Gefahr, doch müssen die Nürnbergers in Wahrheit kämpfen, um mit den Bayern fertig zu werden.

Letzter hat es die Spielvereinigung Fürth gegen Borussia im Frankfurter Stadion. Auch die größte Kraftanstrengung der Schlofer wird die Fürther an einem glatten Sieg nicht hindern können. Wohl haben die Breslauer Bayern München ganz unerwartet aus dem Rennen geworfen, doch geschah dies auf eigenem Boden und vor einem Publikum, das zur Herausgabe der letzten Kräfte ansetzte. In Frankfurt ist dies anders. An der Härte und Großkampferfahrung, der artistischen Fußballkunst der Fürther wird der Süddeutsche Meister bestimmt scheitern.

Ausschlagsspiele der Kreismeister:

Sp. V. Dillingen 06 — VfB. Dillingen
Die Ausschlagsspiele der Gruppe Saar liegen gegenwärtig im Zeichen aufregender und erbitterter Kämpfe. Es ist der Nachdruck des bestehenden Systems, das die Aufregung in die oberste Klasse auf ein Mindestmaß beschränkt und aus diesem Grunde mehr noch als die Meisterschaftsspiele die Treffen zu Punktekämpfen im unangenehmsten Sinne macht. Eine Entscheidung ist bis jetzt noch nicht erfolgt. Drei Mannschaften haben noch gleiche Hoffnungen: VfB. Kallerslautern, Dillingen 06 und Oberstein. Der VfB. Dillingen hat leider im Aufstiegswettbewerb verloren, als daß die gegenwärtig unbestritten wieder gute Chancen dies noch ausgleichen könnte. Immerhin greift die VfB., was den Erfolg der einen oder anderen Mannschaft angeht, noch mitbestimmend in den Gang der Dinge ein. Schon der Sonntag, der nur ein Spiel bringt (das wichtige Treffen zwischen Zweibrücken und Kallerslautern ist verschoben worden), ist in dieser Hinsicht von Bedeutung. Der VfB. Dillingen tritt in Dillingen an. Ein Sieg der Dillinger bringt diese an die Tabellen Spitze, eine Niederlage bedeutet Ausschaltung aus dem Wettbewerb. Der Sieg Dillingen in Dillingen gegen Eintracht kennzeichnet ebenfalls die momentane Stärke des Saarmoselmeisters. In Dillingen will man sich gegen eine Mannschaft, die alles zu gewinnen, aber auch alles zu verlieren hat, weiter rehabilitieren. Die Ausschläge bedeuten: Aufgeregt, erbitterter Kampf, der mit Spannung überbald geladen sein wird. Der Ausgang ist offen.

Die Freundschaftsspiele der 7. Juli bringen zur Reihe sehr interessanter Spiele:

Die Handballer der **SSR. Saarlouis** stehen vor einer erneuten großen Probe. Für Samstag nachmittag ist die Handballmannschaft der **techn. Hochschule Karlsruhe** zu einem Freundschafts- und Propagandaspiel auf Ehobis verpflichtet. Die Wille der Saarlouiser Mannschaft kennzeichnet die Tatsache, daß die VfB. die diesjährige Süddeutsche Hochschulsportmeisterschaft errang. Die hervorragende Spielstärke der Saarlouiser kennzeichnen folgende glänzenden Ergebnisse: Gegen **Vol. Sp. Verein Karlsruhe** (altlicher Meister der D. L.) 7:3, **Universität Frankfurt** 12:3, **M. T. B. Karlsruhe** 9:3. Die Mannschaft, die sich bis ins Endspiel um die deutsche Hochschulsportmeisterschaft durchsetzte, verlor das Entscheidungsspiel knapp 7:6 gegen Hannover (deutscher Meister). Für die hiesigen Sportler ist besonders interessant, daß in den Reihen der Saarlouiser Handballspieler der **Sp. Bt. in Karlsruhe** studierende Saarlouiser Handballspieler **Sepp Betting** steht, ebenfalls als Sturmführer, der somit heute gegen seine Saarlouiser Vereinskameraden spielt. — Die Fußballmannschaft der **Saarlouiser** empfängt am Sonntag **Völklingen 08**, eine der besten Mannschaften der Mittelstraßenspieler.

Die Handballmannschaft der **Sp. Bgg. 09 Franklauren** hat am Sonntag auf dem Sportplatz am großen Sand ein Freundschaftsspiel gegen die Spielkarte VfB von Kleinrosseln aus. — Die Fußballer Franklauren wollen auf dem Sportplatz in Wehden, dessen interessantes Programm folgende Kämpfe bringt: Samstag:

- Wehden 2. — Schaffhausen 2
- Geislauren 1. — Schaffhausen 1.
- Sonntag vormittags: Jugendspiele.
- Nachmittags:
- 08 Noud — Sportfreunde Saarbrücken (Handball)
- VfB. Dillingen — 09 Franklauren (Fußball)
- Saar 06 Saarbrücken — Wehden (Fußball)
- Sportfreunde Noden — Wehden (Handball)

25 Jahre Gewertverein Christl. Bergarbeiter Deutschlands im Saarrevier.

Von Peter Kiefer, M. d. L.

Vor einem Vierteljahrhundert war die Gewerkschaftsbewegung in unserem süddeutschen Wirtschaftsgebiet noch ein unbekannter Begriff. Es herrschte in allen Industriezweigen das sogenannte patriarchalische System, das wohl in einem handwerksmäßigen, nicht mehr aber in einem großindustriellen Betriebe seine Berechtigung haben konnte. Dieses System hatte gewiß etwas Gutes an sich, aber auch sehr viele Nachteile in der Folge. Diese Nachteile wütheten sich besonders für die Arbeiterschaft unangenehm aus. Sie bestanden in der Rolle des blindlings gehorchenden Dieners, Selbständige und freibewilligte Bestrebungen unter der Arbeiterschaft wurden nicht geduldet. Sie wurden in einem Geiste des „Sich-dudens“ und des „Sich-unterwerfens“ ertragen. Daraus wuchsen able Erscheinungen, die sich im wirtschaftlichen und politischen Leben unangenehm bemerkbar machten. Die Summe dieser Erscheinungen führte zur Prägung des heute noch sehr unangenehme Erinnerungen auslösenden Wortes „saarabisches System“. Die Hilger-Rehen und Hilger-Rämes-Prozesse in den Jahren 1903/04 sowie die Schmier- und Durchstecher-Prozesse in den Jahren 1907/08 offenbarten der ganzen Welt die völlige Unhaltbarkeit der in unserem Wirtschaftsgebiet betriebenen Erziehungs- und Behandlungsmethoden. Man kann ruhig sagen, daß die hiesige Arbeiterschaft trotz völlig freiem Arbeitsvertrag durch dieses System zum unzureichenden Gehalts des deutschen Volkes gemacht worden war.

Es ist natürlich, daß unter dem Zustande der völligen Unfreiheit der arbeitende Teil der Arbeiterschaft immerzu litt. Er schaute sich förmlich nach Erlösung. Einmal war ja im Bergbau ein großartiger Versuch durch die Bergleute unternommen worden, sich durch Koalierung die Freiheit zu eringen. Es war das in den Jahren von 1889 bis 1893, als die Saarbergleute sich den „Rechtshilfsverein für den Oberbergamtsbezirk Bonn“ errichtet hatten, der am 1. August 1889 unter dem Vorsitzenden Nikolaus Warken aus Hahnen auf dem Wilkrod seine Tätigkeit aufgenommen hatte. Schon 1891 gehörten dem Rechtshilfsverein rund 24 000 Saarbergleute als Mitglieder an, der auch trotz vieler Fehler — die er aus Mangel an Erfahrung machte — doch große Vorteile für die Saarbergleute erzielte. Er errang eine wesentliche Verkürzung der Arbeitszeit, eine erhebliche Vermehrung des Lohnes, die Einführung von fakultativen Arbeiterauschüssen und knappschaffliche Verbesserungen. Voller ging diese erste Organisation der Saarbergleute an unglücklichen Umständen im Jahre 1893 wieder völlig ein. Den Hauptstoß hatte ihm das Vorgehen der Bergwerksverwaltung verleiht, die nach dem letzten Streik 1892/93 an 2000 der besten Mitglieder des Rechtshilfsvereins aus dem Arbeitsverhältnis für vorübergehende Zeit bzw. für immer entlassen hatte.

Nach 1893 wurden die Saarbergleute, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller in seinen Untersuchungen hervorhebt, „mit eiserner Strenge regiert“. Jede selbständige Bewegung wurde unterdrückt, so daß rund 11 Jahre hindurch keine gewerkschaftliche Organisation aufgenommen konnte. In Ruhegebiet war nach 1889 die bergmännische Organisation nicht eingegangen. Sie lebte weiter in dem heute noch bestehenden „Alten Verband“. Weil dieser jedoch völlig in sozialdemokratisches Fahrwasser geraten war, trennten sich nach erfolglos gebliebenen Koalitionsversuchen die christlich-national eingestellten Mitglieder von ihm. Unter Führung von August Bräu, einem Bergmann aus Altenessen, gründeten sie 1894 den „Gewerksverein christlicher Bergarbeiter“, der sich im Jahre 1897 auf Wunsch lokaler christlicher Bergmannsvereine zum Zentralverband für alle christlich-nationalen Bergleute Deutschlands installierte.

Die grundsätzliche Einstellung des Gewertvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands sagte den Saarbergleuten zu. Sie waren aber nicht so kühn, ihm offen das Wort zu reden und zum Anschluß aufzufordern. Seit 1900 registrierte auf der Bergwerksdirektion Geheimrat Ewald Hilger, der

neben von Stamm und Dr. Alexander Lilla der nachhaltigste Verfechter des längst überholten patriarchalischen Systems war. Er wollte keine selbständige Beteiligung seiner Arbeiter dulden, was ihm aber auf die Dauer nicht gelang. Der ansehnliche Teil der Saarbergleute wollte aus dem entsetzlichen Zustande völliger Unfreiheit heraus. Sie wollten sich als Menschen frei betätigen können. Weil es für sie selbst gefährlich war, offen dem Gewertverein das Wort zu reden, riefen sie besten Führer ins Saarrevier. Diese folgten dem Rufe. Im eigentlichen Saar-Staatskohlengebiet konnten dann am 1. Mai 1904 die ersten öffentlichen Versammlungen des Gewertvereins christlicher Bergarbeiter in Püttlingen, Altkessel und Dudweiler stattfinden. Es sprachen da die Führer Johann Effert und Adam Stegerwald. Obwohl die Furcht vor dem Arbeitgeber, der vor den Versammlungen hatte warnen lassen, die meisten Bergleute vom Besammlungsbesuche abgehalten hatte, kam es trotz der Überwachung durch einige Duzend Grubenbeamte zur Gründung der ersten Ortsgruppen des Gewertvereins im Saarrevier. Das war ein Ereignis, das nicht nur in allen Bergmannsorten, sondern auch in allen Kontoren der Grubeninspektionen eifrig beprochen wurde. Die Bergleute atmeten auf, die Grubenverwaltungen organisierten die Gegenmaßnahmen. Sofort wurde der Gewertverein gezwungen, den Kampf nach mehreren Fronten aufzunehmen: gegen die Grubenverwaltungen, gegen die Behörden, gegen die Sozialdemokraten und gegen die „Berliner“ Arbeitervereinsbewegung, die ihn auch Jahre hindurch heftig belämpfte, bis dann 1920 dieser unglückliche Teufelskampf durch Vereinigung der katholischen Katholikengruppen mit den christlichen Gewerkschaften sein Ende finden konnte.

Die großen Hindernisse, die gleich dem Gewertverein entgegenstellten wurden, konnten sein Vorbringen im Saarbergbau nicht umher aufhalten. Ende 1904 zählte er rund 22 Zirkel, die 1906 schon auf 167 angewachsen waren. Heute ist der Gewertverein in jedem Bergmannsorte des Saarbergbaues vertreten und längst die stärkste Arbeiterorganisation des durch den Berliner Vertrag abgegrenzten „Saargebietes“.

Diese Tatsache zeigt davon, daß der Gewertverein während seines Bestehens im hiesigen Wirtschaftsgebiet sehr erfolgreich für die Bergleute gewirkt hat. Die Mitgliedschaft des überwiegenden Teiles der Saarbergleute beim Gewertverein ist der Ausdruck der Anerkennung für die geleistete erfolgreiche Arbeit. Mit Stolz kann es gesagt werden, daß die Saarbergleute, die sich heute auf vier Tariforganisationen verteilen, die bestorganisierte Belegschaft der ganzen Welt darstellen. Darin liegt der Ausdruck, daß sie die Bedeutung und den Wert des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses voll erfasst haben und gesonnen sind, sich niemals mehr solche Zustände gefallen zu lassen, wie sie vor und bei der Einführung des Gewertvereins im Saarrevier geübt haben. Sie wollen als freie unter freien sich betätigen, sie wollen als vollwertige Menschen gelten, die ein verbrieftes Recht auf anständige Behandlung und ausreichende Bezahlung, aber auch auf vollständige Wahrung und Achtung im bürgerlichen und staatlichen Leben haben.

So ist es zu verstehen, daß die Mitglieder des Gewertvereins sein 25jähriges Wirken im hiesigen Gebiet festlich begehen wollen. Damit allen Mitgliedern Gelegenheit zur Teilnahme geboten ist, finden die Gedenkstunden getrennt nach Unterbezirken statt. Die erste Feier veranfaßt der Unterbezirk Saarbrücken am 21. Juli. Alle in Frage kommenden Zirkel sind schon, historische Bilder aus dem Bergmannsleben werden den Festzug zieren. Es wird also eine erste und eintrachtvolle Bergmannsfeier abgehalten werden, einerseits als Dankausdruck für die durch den Gewertverein geleistete Erlösungstat, dann aber auch als Treuebekenntnis zum deutschen Gewertverein christlicher Bergarbeiter.

5 Zimmerwohnung
mit Zubehör zu vermieten.
Angebot unter SZ. 3436 an die Wsch. ds. Bl.

Bekanntmachung.

Die Umsatzsteuerpflichtigen der Bürgermeisterei Dillingen werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie auf Grund des § 12, Absatz II, der Umsatzsteuerverordnung vom 8. 12. 1928 verpflichtet sind,

bis zum 15. Juli 1929 eine Abschlagszahlung auf die Umsatzsteuer für 1929 in Höhe von 1,5% der im 2. Kalendertrimesterjahre 1929 tatsächlich erzielten steuerpflichtigen Umsätze zu leisten. Zahlungen, welche nach dem 15. Juli eingehen, werden mit 8% verzinst. Bei nicht genügenden Abschlagszahlungen werden bei Feststellung der endgültigen Steuerhuld außerdem 10% Zuschlag erhoben.

Das restpflichtige Mahn- und Beitreibungsverfahren für die endgültig veranlagte Umsatzsteuer 1928 beginnt am 15. ds. Mts. Von diesem Tage ab sind alsdann außer dem seit 20. April 1929 zu berechnenden 8% Verzugszinsen die tatsächlichen Mahngebühren zu zahlen.

Dillingen-Saar, den 5. Juli 1928.
Die Gemeindefasse.

Welcher Stanz!



durch

ATA

Henkel's Pulz- und Scheuerpulver

Junger
Schuhmachergehilfe
für Dauerstellung gesucht.
Jakob Savel
Saarlouis, Stiftstraße 8

Ehrliches, zuverlässiges
Dienstmädchen
das alle Hausarbeiten mit
lohen kann, gesucht 3459
Frau Emil Spang
Franklauren, Klosterstr. 6

Verkaufe eine neue, un-
gebrauchte, komplette
Schweißanlage
(System Adler) 3494
Jakob Müller
Fahrradhandlung
Saarlouis 2, Poststraße.

Kompl. Wäschereianrichtung
(neue) für 3000 Mark;
Kolonialwarengeschäft 1. garter
Beltsstraße, 3000 Str. er-
forderlich; 1 neuer Aktien-
schrank; 1 Dampfkochtopf-
maschine; 1 Schreibmaschine;
1 Strickmaschine sofort zu
verkaufen durch 3472
N. Annon
Saarlouis, Deuschestr.

12 Rühentische
billig abzugeben
FOSS & CO.
Hofhandlung,
Franklauren,
am Güterbahnhof.

Straßgrammophon
geeignet für Wirt, sofort
billig zu verkaufen 3471
Saarlouis 2,
Saarlouisstraße 36.